

Polemik um Lavater – Der Sendschreiben-Streit von 1775/76¹

VON MARTIN ERNST HIRZEL

Einleitung

Zum Jahreswechsel 1774/75 erschien auf dem deutschsprachigen Markt für theologische Zeitschriften² ein neues Rezensionsorgan mit dem Titel «Allgemeine theologische Bibliothek».³ Herausgeber war der ursprünglich orthodoxe, nunmehr aufklärerische Gießener Theologe Karl Friedrich Bahrdt (1741–1792), der in den heftigen Kämpfen zwischen Orthodoxie und Aufklärung eine prominente Rolle spielen sollte.⁴ Zu den Mitarbeitern des ersten Bandes gehörte der Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Johann Caspar Lavater, der als Verfasser der «Aussichten in die Ewigkeit»⁵ bereits einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden war.⁶ In der Rubrik «Nachrichten», wo

¹ Vortrag, gehalten an der ordentlichen Mitgliederversammlung des Zwinglivereins vom 12. Juni 2002 in der Helferei Großmünster. Für die Drucklegung wurde er leicht überarbeitet und mit den Anmerkungen versehen.

² Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Graf, «Theologische Zeitschriften,» in: Ernst Fischer, Wilhelm Haefs und York-Gothart Mix (Hgg.): Vom Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland, München 1999, 356–373.

³ Die Zeitschrift erschien im kurländischen Mitau bis 1780 beim Verleger Jacob Friedrich Hinz. Herausgeber der ersten vier Bände war Karl Friedrich Bahrdt; vgl. Johann Gottfried Herder, Briefe. Zehnter Band, Register. Bearbeitet von Günter Arnold unter Mitwirkung von Günter Effler und Claudia Taszus, Weimar 1996 (Johann Gottfried Herder Briefe Gesamtausgabe 1763–1803), 643.

⁴ Vgl. Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, 20. Vgl. dazu Gerhard Sauder / Christoph Weiss (Hgg.), Carl Friedrich Bahrdt (1740–1792), St. Ingbert 1992, insbesondere S. 190.

⁵ Johann Caspar Lavater, Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe, Bd. 2: Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78, herausgegeben von Ursula Caflisch-Schnetzler, Zürich 2001 (JCLW, Band II).

⁶ Lavater war Ende 1773 von Karl Friedrich Bahrdt für die Mitarbeit an der geplanten Rezensionszeitschrift angefragt worden. Insbesondere bat er ihn um für Theologen interessante «Litterarische Nachrichten aus der Schweiz» und Buchbesprechungen; vgl. Brief: Karl Friedrich Bahrdt an Lavater, 3. November 1773, FA Lav Ms 501, Nr. 182 (FA Lav= Familienarchiv Lavater, deponiert in der Zentralbibliothek Zürich [im Folgenden abgekürzt ZBZ]). Lavater sagte ihm darauf seine Mitarbeit und diejenige Johann Conrad Pfenningers zu, vgl. Brief: Lavater an [Karl Friedrich Bahrdt], 3. Dezember 1773, FA Lav Ms 589.1.8. Er sandte ihm den gewünschten Artikel zu mit der Bitte um Hinzusetzung einer redaktionellen Bemerkung zur Verschleierung der Autorschaft; vgl. Brief: Lavater an Karl Friedrich Bahrdt, 30. Dezember 1773, FA Lav Ms 551, Nr. 100. Siehe dazu unten S. 9f., Anm. 21 und S. 13, Anm. 41. – Bei an-

Personalia und Berichte über wissenschaftliche Einrichtungen Platz finden sollten, erschien von ihm ein anonymes Artikel unter der Überschrift «Nachrichten aus der Schweiz».⁷ In diesem Artikel gibt Lavater kurze Personenbeschreibungen von Zürcher Theologen und Pfarrern samt einer Beurteilung. Vor allen andern nennt Lavater zwei junge Theologen, die jüngst zu Professoren ernannt worden waren, nämlich Hans Rudolf Cramer (1743–1794) und Johann Jacob Hottinger (1750–1819). Letzteren bezeichnet Lavater als

«eine[n] der gelehrtesten hoffnungsvollesten Jünglinge, ein[en] würdige[n] Schüler des Herrn Steinbrüchels, der gewiß seinem Vaterlande, der Gelehrsamkeit, der Weltweisheit, dem Geschmacke und der Religion Ehre machen wird.»⁸

Sich selber widmet Lavater ebenfalls einen Abschnitt. Dieser enthält neben der Vorankündigung der neuesten Werke anstelle von positiven Prädikaten zu seiner Person und ihrem Wirken lediglich den Hinweis auf seine Umstrittenheit:

«Bey den ungleichen Urtheilen des Publikums über ihn, und bey vielen Mißdeutungen seiner besondern Meynungen, die übrigens auf seinen Charakter und Leben keinen schädlichen, vielleicht eher einen guten Einfluß haben, [...], pflegt er seinen Freunden oft Rousseaus Worte an ihn, lächelnd zu wiederholen: – «*vous aures peu des amis, mais des vrais*» [*vous aurez peu d'amis, mais des vrais*, der Vf.].»⁹

In diesem Artikel stellt sich der Verfasser durch positive Werturteile als Freund aufklärerischer Theologen und als Gegner der Orthodoxie dar. Mit Hottinger, der 1774 Professor für Eloquenz am *Carolinum* geworden war, und mit dessen Lehrer Johann Jacob Steinbrüchel (1729–1796) lenkte er den Blick auf herausragende und vielversprechende Vertreter der Aufklärung in Zürich. Hätte es sich beim Verfasser nicht um Lavater gehandelt, wäre diese Parteinahme nicht bemerkenswert. Doch Lavater hatte als Autor der «Aussichten in die Ewigkeit» gerade in den Reihen der Spätaufklärer immer mehr Kritik auf sich gezogen. Grund dafür war u. a. die in den «Aussichten» vertretene «Lehre von der Kraft des Glaubens und des Gebetes», die besagte, dass den Christen aller Zeiten außerordentliche, übernatürliche Geistes-

deren Anfragen hatte Bahrdt weniger Erfolg. Seinem Aufruf wurde seiner eigenen Aussage nach nur unzureichend Folge geleistet, so dass er die meisten Beiträge selber habe verfassen müssen; vgl. Karl Friedrich *Bahrdt*, Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale; neu hrsg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Günter *Mühlpfordt* (Nachdruck der Ausgabe von 1790, Berlin: Vieweg), Stuttgart-Bad Canstatt 1983, 602–603. Dies war vielleicht mit ein Grund, dass Bahrdt bald von der Herausgabe zurücktrat

⁷ [Johann Caspar Lavater], Nachrichten aus der Schweiz, in: Allgemeine theologische Bibliothek. Erster Band (1774), 365–378; vgl. Horst *Weigelt*, Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991 (kleine Vandenhoeck-Reihe 1556), 34.

⁸ [Lavater], Nachrichten aus der Schweiz 368.

⁹ Ibid. 372.

Gnaden- und Wundergaben verheißen seien; eine Lehre, die mit dem kritischen Schrift- und dem ethisch gefärbten Glaubensverständnis der Spätaufklärung in Widerspruch stand.¹⁰

Wäre Lavaters Artikel nicht beachtet worden, hätte dies angesichts der Fülle theologischer Zeitschriften, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum erschienen,¹¹ nicht erstaunt. Doch Lavaters Bekanntheit und Umstrittenheit sorgten dafür, dass sein Tun und Lassen in der Öffentlichkeit ständig beobachtet wurden. Der abgelegene Zeitschriftenbeitrag wurde bald entdeckt und Lavater als Verfasser hinter dem anonymen Artikel vermutet. Kurz nach der Veröffentlichung erschien zum Jahreswechsel 1774/75 eine anonyme Streitschrift auf dem Buchmarkt mit dem Titel «Sendschreiben an den Verfasser der Nachrichten von den Zürcherischen Gelehrten [...]»¹². Darin wurden Lavater hauptsächlich Indiskretion, Anmaßung und religiöse «Schwärmerei» vorgeworfen. Diese Streitschrift war die erste in einer Reihe von Polemiken um Lavater, wie sie fortan die Rezeption seiner Werke in hohem Maße bestimmten. Angesichts des zunächst unerheblich scheinenden Inhalts von Lavaters Artikel in der «Allgemeine[n] Theologische[n] Bibliothek» erstaunt die dadurch ausgelöste Polemik, und es stellt sich die Frage, was dahinter stand. Anhand der Texte des Sendschreiben-Streites soll deshalb im Folgenden versucht werden, den Hauptstreitpunkt herauszuarbeiten. Die «Belanglosigkeit» des Artikels lässt vermuten, dass der Artikel, bildlich gesprochen, das Fass zum Überlaufen brachte und dahinter ein tieferliegender theologischer Konflikt lag. Es soll deshalb in diesem Aufsatz insbesondere nach Lavaters theologischer Auffassung gefragt werden. Für diesen theologiegeschichtlichen Zugang zu Lavater eignet sich die Quellengattung «Streitschriften» in vierfacher Hinsicht. Erstens ist der methodologische Aspekt zu nennen, dass in Konflikten und in Streitfällen einzelne Positionen deutlicher fassbar werden.¹³ Zweitens verhilft Streitschriftenliteratur dazu, die in der Forschung vorherrschende Sicht von Lavater als «religiöse Einzelgestalt[.]»¹⁴ durch den stärkeren Einbezug des theologischen

¹⁰ Vgl. dazu Johann Caspar *Lavater*, *Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe*, Bd. 3: *Werke 1769–1771*, hg. von Martin Ernst *Hirzel*, Zürich 2002 (JCLW, Band III) [Einleitung zu «Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes» (1769)], 21–90.

¹¹ Graf, *Theologische Zeitschriften* 362.

¹² [Johann Jacob Hottinger], *Sendschreiben an den Verfasser der Nachrichten von den Zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, worinn nebst andern einige Nachrichten von Herrn Diacon Lavater enthalten sind von einem Zürcherischen Geistlichen*, Berlin und Leipzig 1775.

¹³ Vgl. Regina *Schulte*, *Das Dorf im Verhör Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayern 1848–1910*, Reinbek bei Hamburg 1989, 22.

¹⁴ Horst *Weigelt*, «Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert», in: *Geschichte*

Kontexts zu erweitern. Da drittens Streitschriftenliteratur aufgefasst werden kann als Ausdruck eines sich im Gang befindlichen Prozesses der Bildung mehrheitsfähiger Anschauungen, stellt sich ferner insbesondere die Frage nach Mehr- und Minderheiten in Theologie und Kirche im Zürich des ausgehenden 18. Jahrhunderts neu. In Anbetracht der großen Zahl von Streitschriften zu Lavater, mehrheitlich über, aber auch einige von ihm, – um die zweihundert sind mir insgesamt bekannt –, wird viertens in diesem Zusammenhang auch die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Polemik bei Lavater berührt.

Als erstes soll der äußere Verlauf der Kontroverse kurz beschrieben werden. Anschließend werden die Vorwürfe an Lavater und dessen Gegenargumentation dargestellt. In einem weiteren Abschnitt soll nach den den Konflikt prägenden Leitvorstellungen der Beteiligten und nach dem Argumentationsstil gefragt werden. In einem abschließenden Teil werden die Beobachtungen zusammengefasst und kurz interpretiert.

Zum äußeren Verlauf der Kontroverse

Lavater verzichtete vorderhand darauf, in einer gedruckten Antwort öffentlich Stellung zum «Sendschreiben» zu nehmen, das ihm, wie oben erwähnt, den Vorwurf der Indiskretion, der Anmaßung und der «Schwärmerei» gemacht hatte. Er beschränkte sich darauf, bei seinem ehemaligen Lehrer und bei der führenden geistig-theologischen Persönlichkeit Zürichs, Johann Jacob Breitinger (1701–1776), Hilfe zu suchen und Briefe an den vermeintlichen Autor der Streitschrift zu senden. Lavater habe Breitinger geklagt – so berichtet eine Quelle –, «daß verschiedene Briefe aus Deütschland meldeten, [.], daß das Sendschreiben von einer Stadt zur andern, und von einer Universität zur andern wie ein Lauffeuer umherginge».¹⁵ Mit Hilfe Breitingers wollte Lavater sich gegen die Anwürfe zur Wehr setzen und direkt am Ursprung gegen sie vorgehen. Lavater vermutete hinter der anonymen Streitschrift Breitingers Lieblingsschüler, den Philologen Steinbrüchel, der kurze Zeit später, ab 1776, als Nachfolger Breitingers am *Carolinum* Latein und Griechisch unterrichtete. Diesem hatte Lavater, noch vor einem Besuch bei Breitinger, durch dessen Hand ein auf den 15. April 1775 datiertes Schreiben zukommen lassen, in dem er ihn seines grundsätzlichen Wohlwollens versi-

des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert, hg. von Martin Brecht / Klaus Deppermann, Göttingen 1995, 719.

¹⁵ Manuskript: Briefe von Lavater und Steinbrüchel. 1775, FA Lav Ms 31:7; vgl. Martin Hürlimann, Die Aufklärung in Zürich. Die Entwicklung des Zürcher Protestantismus im 18. Jahrhundert, Leipzig 1924, 192f.

cherte und ihn gleichzeitig anhand des Hinweises auf entlastende Zeugen und Zeugnisse davon zu überzeugen versuchte, dass er Unwahrheiten über ihn verbreitet hatte.¹⁶ Bevor Lavater Steinbrüchels Antwort bekam, hatte er Breitinger besucht und ihn gebeten, Steinbrüchel seine folgenden Forderungen mitzuteilen: Steinbrüchel, Meister¹⁷ und Hottinger als Exponenten der Gegner seines «Systems» sollten in einer weiteren Schrift erklären, dass das «Sendschreiben» lauter Unwahrheiten enthalte. Steinbrüchel sandte daraufhin seinen Antwortbrief ab und versah ihn mit einer Nachschrift, in der er auf Lavaters Forderungen nicht einging. Im eigentlichen Antwortbrief verwahrt sich Steinbrüchel dann zwar gegen die ihm zugeschriebene Autorschaft, gleichzeitig gesteht er offen, dass er zusammen mit dem Autor des «Sendschreibens» Lavaters «Schwärmerei» ablehne. Diese Gegnerschaft – so Steinbrüchel weiter – müsste Lavater ja schon längst bekannt gewesen sein. Dass Lavaters erboste Reaktion erst auf das «Sendschreiben» erfolge, erklärt Steinbrüchel mit der «beleidigten Autor-Eitelkeit».¹⁸ Auch von Breitinger erhielt Lavater die erhoffte Unterstützung nicht; im Gegenteil, in einem Brief vom 19. April bezeichnet dieser das Vorgefallene als «mutwilligen Unfug[.]».¹⁹ Auf diesen Brief Breitingers reagierte Lavater mit einem langen Schreiben, das den Titel trug «Was hab' ich gethan? u[nd] Was muß ich dafür leiden?» Dieser Text zeigt, wie verletzt Lavater war.²⁰ Er übernimmt darin die Verantwortung für die in der «Allgemeine[n] theologische[n] Bibliothek» veröffentlichten «Nachrichten», bestreitet jedoch, dass es sich dabei um «Unfug u[nd] schimpfende[n] Muthwillen» handle. Diese «Nachrichten» seien eine reine «Privatnachricht an einen Freund» gewesen, den er – und das hält sich Lavater zugute – gebeten habe, diese nicht zu veröffentlichen, obwohl sie nichts Beleidigendes enthalten hätten.²¹

¹⁶ Vgl. Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 15. April 1775, FA Lav Ms 582, Nr. 99, abgedruckt bei Hürlimann, *Aufklärung in Zürich* 187f. – Der durch das «Sendschreiben» veranlasste Briefwechsel zwischen Lavater, Breitinger und Steinbrüchel zirkulierte in der Folge als Manuskript, vgl. *Anonym: Vollständiges Verzeichnis aller bisherigen bekannten gedruckten und ungedruckten Schriften von J. C. in Zürich* [1789], FA Lav Ms 135, 121; vgl. FA Lav Ms 31:7; vgl. auch ZBZ Gal Sp 180:0 und Pestalozzianum Zürich, Signatur Pe V 840.

¹⁷ Vgl. dazu Leonhard Meister, *Über die Schwärmerei. Eine Vorlesung*, 2 Teile, Bern 1775/1777.

¹⁸ Brief: Johann Jacob Steinbrüchel an Lavater, 19. April 1775, FA Lav Ms 526, Nr. 155; abgedruckt bei Hürlimann, *Aufklärung in Zürich* 190f.

¹⁹ Brief: Johann Jacob Breitinger an Lavater, 19. April 1775, FA Lav Ms 503, Nr. 210, abgedruckt bei Hürlimann, *Aufklärung in Zürich* 194.; vgl. auch Brief FA Lav Ms 582, nach Nr. 100.

²⁰ Vgl. Lavater an Johann Jacob Breitinger, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 12. Vgl. Hürlimann, *Aufklärung in Zürich* 196–197.

²¹ Brief: Lavater an Johann Jacob Breitinger, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112. Unter Nr. 113 findet sich ein weiterer, jedoch viel kürzerer Brief Lavaters an Breitinger. Er ist im Wesentlichen ähnlichen Inhalts, jedoch weniger scharf formuliert. Bei beiden Briefen handelt es sich um autorisierte Abschriften. Es ist anzunehmen, dass nur ein Brief Breitinger zuge-

Zu Lavaters Verteidigung erschienen in dieser Zeit, im Frühjahr 1775, zur Leipziger Ostermesse drei Gegenschriften zum «Sendschreiben». Zwei waren anonym,²² wovon die eine einem jungen Kandidaten der Theologie, dem Frankfurter Jacob Ludwig Passavant (1751–1827), zugewiesen werden kann, der sich 1774/75 als Hilfsprediger und Privatsekretär im Hause Lavaters aufhielt und später reformierter Prediger in Hamburg wurde.²³ Eine dritte Verteidigungsschrift stammte von Lavaters Freund und theologischem Weggefährten, dem Schriftsteller Johann Jacob Hess.²⁴ In der Stadt zirkulierten ferner weitere, meist handschriftliche Verteidigungsschriften.²⁵

Nachdem Lavater und seine Sympathisanten sich zu Wort gemeldet hatten, trat der anonyme Polemiker des «Sendschreiben[s]» erneut in Erscheinung, und zwar mit der satirischen Streitschrift «Briefe, in der Person des Verfassers vom Sendschreiben usw. an den Verfasser der Nachricht von den zürcherischen Gelehrten»²⁶. Darin nimmt der Verfasser u. a. auch auf die Gegenschriften von Passavant und Hess Bezug. Spätestens jetzt wurde allmählich öffentlich bekannt, dass es sich beim Verfasser um Hottinger handelte, wobei davon ausgegangen werden kann, dass in seine Schriften auch Auffassungen Steinbrüchels und Breitingers eingeflossen waren. Kurz gesagt will Hottinger in seiner zweiten Streitschrift Lavaters Aufforderung nicht annehmen, sein «Sendschreiben» zu verteidigen.

Öl ins Feuer der Gegner goss daraufhin im Mai 1775 ein Brief Lavaters,

stellt wurde. Welcher es war, lässt sich nicht mehr eruieren, da im Nachlass Breitingers keine Lavaterbriefe erhalten geblieben sind. Von Nr. 113 findet sich unter anderen Briefen zur Sendschreiben-Kontroverse eine Kopie in ZBZ, Signatur Gal Sp 180:o. – Zu den Umständen der Veröffentlichung der «Nachrichten» siehe oben S. 5, Anm. 6 und unten S. 13, Anm. 41.

²² *Anonym*, Ueber Lavatern. Als ein Anhang zu dem Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten, Frankfurt am Mayn 1775; [Jacob Ludwig Passavant], Beleuchtung des Sendschreibens eines sich so nennenden Zürcherischen Geistlichen, an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten, im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, worinnen nebst andern einige Nachrichten von Herrn D. Lavater enthalten sind, Frankfurt und Leipzig 1775.

²³ Vgl. Hans Schnorf, Sturm und Drang in der Schweiz, Diss., Zürich 1914, 127.; vgl. Hürli- mann, Aufklärung in Zürich 185. Vgl. dazu Erich Wenmeker, Art. Passavant, Jakob Ludwig, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 19 (2001), Sp. 1044–1045. Vgl. dazu J. C. Lavaters Fremdenbücher. Faksimile-Ausgabe der Fremdenbücher: Kommentarband, bearbeitet von Rudolf Pestalozzi, Mainz 2000, 138.

²⁴ Johann Jacob Hess, Gedanken über das Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen sc. von Johann Jakob Hess, V. D. M. Mitglied der Ascetischen Gesellschaft, Zürich 1775.

²⁵ Eine stammte beispielsweise vom Kunstmaler Johann Caspar Füssli (1743–1786); vgl. FA Lav Ms 31:7; vgl. auch FA Lav Ms 527, Nr. 157.

²⁶ Mir lag vor: [Johann Jacob Hottinger], Briefe, in der Person des Verfassers vom Sendschreiben usw. an den Verfasser der Nachricht von den zürcherischen Gelehrten, ein Manuskript für Freunde, 2. Auflage, Halle 1776; vgl. auch [ders.], Briefe in der Person des Verfassers vom Sendschreiben. Ein Mscpt für Freunde, ohne Ort, [wahrscheinlich 1775] (vorhanden im Pestalozzianum Zürich, Signatur P V 840).

den er im Rezensionsorgan der sich formierenden Bewegung des Sturm und Drang, den «Frankfurter Gelehrte[n] Anzeigen», erscheinen ließ. Im Zusammenhang seiner positiver Äußerungen über den Priester und Exorzisten Johann Joseph Gassner (1727–1779) meinte Lavater, dass diese seinen Gegnern wieder Anlass für Lügen geben würden.²⁷ Im Januar 1776 fand erneut ein Briefwechsel Lavaters mit Steinbrüchel statt, nachdem zwischen ihm und Lavaters engem Mitarbeiter Johann Conrad Pfenninger (1747–1792) ein Gespräch stattgefunden hatte.²⁸ In höchst verbindlichem Ton lädt Lavater, der am Zerwürfnis mit Steinbrüchel litt,²⁹ diesen ein, zusammen mit von ihm schon bestimmten Theologen seine Anschauungen gemeinsam zu überprüfen. Er glaubt, dass die Missverständnisse zwischen ihm und Steinbrüchel von fehlerhafter oder mangelnder Information herrührten.³⁰ Steinbrüchel nahm indessen in seiner trockenen Antwort Tags darauf Abstand von einer mündlichen oder schriftlichen Unterhaltung. Bezugnehmend auf Lavaters Hinweis auf Mt 5, 23 «Wenn [...] du eingedenk wirst, dass dein Bruder etwas wider dich hat, so [...] geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder» stellte er fest, dass dies wohl kaum heißen könne: «Wenn dein Bruder Wahrheit wider dich hat; so sage in den Frankfurter-Anzeigen, daß sie Lüge ist: und dann geh' und versöhne dich mit deinem Bruder.»³¹

Im März 1776 – nachdem verschiedene Zeitschriften das «Sendschreiben» positiv und die Gegenschriften negativ rezensiert hatten –³² erschien zum Sendschreiben-Streit schließlich auch noch eine Verteidigungsschrift von Lavater selber, das «Schreiben an seine Freunde».³³ Vielleicht hatte ihn der Lavater gegenüber kritisch eingestellte³⁴ Theologe und Pädagoge Joachim

²⁷ Johann Caspar *Lavater*, Beitrag zur gelehrten Geschichte unsrer Zeit, in: Frankfurter gelehrte Anzeigen, 29. Stück, 12. Mai 1775, 336.

²⁸ Hürlimann, Aufklärung in Zürich 202–203.

²⁹ «Es that ihm in der Seele wehe, daß der gelehrte Herr Canonicus Steinbrüchel sein erklärter Gegner war, hinter welchem sich einige andere Jüngere verbargen und Gift und Galle über ihn ausspieen», in: Paul Diethelm *Hess*, «Pfarrer J. C. Lavater, geschildert von seinem Kollegen und Amtsnachfolger Salomon *Hess*,» in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1902, Zürich 1902, 98; zitiert bei Hürlimann, Aufklärung in Zürich 189.

³⁰ Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 16. Januar 1776, FA Lav Ms 582, Nr. 100.

³¹ Brief: Johann Jacob Steinbrüchel an Lavater, 17. Januar 1776, FA Lav Ms 527, Nr. 156.

³² Z. B. von Joachim Heinrich Campe in der «Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek», siehe unten; ferner wurde das «Sendschreiben» positiv und die Gegenschriften von Hess (bringe wenig zur Verteidigung Lavaters) und von Passavant («fade») negativ rezensiert in: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Bd. 8, Lemgo 1775, S. 598–606. Vgl. dazu auch die Rezensionen der Gegenschriften in der «Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek», Bd. 26, 2. Stück von 1775, 601–606.

³³ Johann Caspar *Lavater*, Schreiben an seine Freunde. Suche den Frieden, und jag' ihm nach. Im März 1776, Winterthur 1776.

³⁴ Campe hatte schon 1775 zwei kleine Werke Lavaters in der «Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek» rezensiert und in den Begleitbriefen an den Verleger Christoph Friedrich Nicolai (1733–1811) sich über Lavaters «Schwärmereyen» lustig gemacht bzw. bemerkt: «H(err) La-

Heinrich Campe (1746–1818) dazu veranlasst, der in den Augen Lavaters in der «Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek», dem wichtigsten Organ der Berliner Aufklärung, das «Sendschreiben» positiv rezensiert und Lavater aufgefordert hatte, die Beschuldigungen und Vorwürfe durch die Darstellung der tatsächlichen Geschehnisse sachlich zu widerlegen³⁵. Grundsätzlich liege es, so Lavater, bei Hottinger, die im «Sendschreiben» vorgetragene Tatsachen zu beweisen oder zu zeigen, dass es sich dabei um keine Verleumdungen handle. Erst dann wolle er Stellung nehmen.

Weitere Gegenschriften zugunsten Lavaters folgten.³⁶ Eine dieser Verteidigungsschriften sowie diejenige Pfenningers wurden jedoch von der Zensur verboten:³⁷ Pfenningers Schrift trug den Titel «Appellation an den Menschenverstand, gewissen Vorfälle, Schriften und Personen betreffend».³⁸ Darin waren vor allem Gegendarstellungen Lavaters enthalten. Pfenninger bezweckte mit dieser Schrift wohl hauptsächlich, den Ruf Lavaters in Deutschland zu verbessern, den er bislang als gut und nun durch das «Sendschreiben» als angeschlagen einschätzte.

Die Vorwürfe an Lavater und seine Gegenargumentation

Nach der Beschreibung des äußeren Verlaufs der Kontroverse stellt sich die Frage nach dem Inhalt der Vorwürfe an Lavater und nach dessen Argumenten zu seiner Verteidigung. Bleibt man auf der Ebene von Lavaters Artikel, so ist zunächst der schon erwähnte, von Hottinger geäußerte Vorwurf der Indiskretion und Anmaßung gegenüber der Zürcher Pfarrer- und Professorenschaft zu nennen. Als anmaßend wurde wohl empfunden, dass einer der Ihren, der zudem «bloß» Diakon am Waisenhaus war, für sich das Recht herausnahm, über die theologischen Verhältnisse in Zürich zu urteilen, und als

vater macht immer ärger. Ich habe daher nicht umhingekannt, es eben so zu machen»; vgl. Johann Heinrich Campe, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, hrsg., eingeleitet und komment. von Hanno Schmitt, Bd. 1: Briefe von 1766–1788, hrsg. von dem Braunschweigischen Landesmuseum und der Herzog August Bibliothek, Wiesbaden 1996, 109, 112.

³⁵ Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 26, 2. Stück von 1775, S. 601. Campe weist darin auch auf das von Lavater veröffentlichte «Octavblättchen L an D» hin, in welchem Lavater den Verfasser des «Sendschreiben[s]» als Verläumder und Lügner bezeichnet habe, den er nicht widerlegen wolle. Campe hält dem entgegen, dass Lavater auf diese Weise genau jenes Vorgehen wähle, das er beim Verfasser des Sendschreibens kritisiert habe, *ibid.* 599 f.

³⁶ Z. B. *Anonym*, Herrn Johann Caspar Lavaters Pfarrers an dem Waisenhaus zu Zürich moralischer Character entworfen von Feinden und Freunden und Ihm selbst. Tausendmal lieber der Verläumdete als der Verläumder, Berlin, Zürich und Frankfurt 1775. Darin enthalten sind u. a. das «Sendschreiben» und verschiedene Gegenschriften.

³⁷ Hürlimann, Aufklärung in Zürich 202.

³⁸ Johann Conrad Pfenninger, Appellation an den Menschenverstand, gewisse Vorfälle, Schriften und Personen betreffend, Hamburg 1776.

indiskret, dass er überhaupt «Interna» aus Zürich an eine breite Öffentlichkeit brachte. – Den Vorwurf Hottingers und das Urteil Breitingers, das das Vorgefallene als «mutwilligen Unfug[.]» bezeichnete,³⁹ wies Lavater nun entschieden von sich, indem er hervorhob, dass seine «Nachrichten» «nichts als wahres u[nd] gutes u[nd] nichts beleidigendes» enthalten hätten.⁴⁰ Gleichzeitig jedoch trat er auf die Anklage ein Stück weit ein, wenn er zu seiner Entlastung vorbrachte, dass es sich um «Privatnachrichten an einen Freund» gehandelt habe. Er habe ihn ausdrücklich gebeten, diese nicht zu publizieren.⁴¹ Lavater schob die Schuld somit Bahrtdt, dem Herausgeber der «Allgemeine[n] theologische[n] Bibliothek», zu. Überprüft man diese Aussage anhand weiterer Korrespondenz, zeigt sich, dass Lavater an diesem Punkt nicht ganz die Wahrheit sagte. Weder handelte es sich bei Bahrtdt um einen Freund,⁴² noch bei den «Nachrichten» um einen Privatbrief. Auf die ausdrückliche Anfrage Bahrtdts hin hatte Lavater ihm den Artikel gezielt zur Veröffentlichung zugesandt, mit der Bitte um Wahrung der Anonymität.⁴³

Nun waren dies nicht alle Vorwürfe der Kontrahenten. Vielmehr nahm der Verfasser des «Sendschreibens» Lavaters Artikel zum Anlass, ihm auf satirische Weise alle seine Äußerungen und Unternehmungen vorzuwerfen, mit denen er in der jüngsten Vergangenheit den Unmut der aufgeklärten Zürcher hervorgerufen hatte. Mit dem hervorgehobenen Hinweis Hottingers

³⁹ Brief: Johann Jacob Breitinger an Lavater, 19. April 1775, FA Lav Ms 503, Nr. 210, abgedruckt bei: Hürlimann, Aufklärung in Zürich 194.

⁴⁰ Vgl. Lavater an Johann Jacob Breitinger, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112. Vgl. Hürlimann, Aufklärung in Zürich 196–197. Gleich argumentieren auch die Verteidiger Lavaters. – 1785 gab Lavater Auszüge aus Pfenningers «Appellation an den Menschenverstand [...]» und aus seinem eigenen «Schreiben an seine Freunde» heraus. Im Vorwort hielt Lavater im Bezug auf die Publikation der «Nachrichten» an seinem Standpunkt fest und bemerkte, dass «weder dem Verfasser noch dem Herausgeber der Sinn daran kommen [konnte], daß diese durchaus gutherzigen und wahrhafte Nachrichten – die Verlassung oder der Vorwand zu leidenschaftlichen Streitigkeiten werden könnten», in: Johann Caspar *Lavater*, Einige Briefe, betreffend die Person, Gesinnungen und geschichtliche Sachen des Verfassers, veranlaßt durch das Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen, in: *Ders.*, Sämtliche kleinere Prosaische Schriften vom Jahr 1763–1783, Bd. 3, Winterthur 1785 (Reprint: Hildesheim etc. 1987), [252].

⁴¹ Diesen Standpunkt vertrat Lavater beharrlich, während der Kontroverse und auch später. Lavaters Schwiegersohn und Biograph Georg Gessner beispielsweise stellt die Veröffentlichung der «Nachrichten» im Rückblick ebenfalls so dar, dass Bahrtdt gegen Lavaters Absicht ein ausdrücklich als Privatbrief deklariertes Schreiben veröffentlicht habe; vgl. Georg *Gessner*, J. K. Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann G. Gessner. Zweyter Theil, Winterthur 1802, 150. Siehe auch oben S. 5, Anm. 6 und unten S. 9, Anm. 21.

⁴² Lavater hatte 1763 eines seiner ersten Werke, eine polemische Verteidigung von Martin Crusots berühmtem, aufklärerischen Erbauungsbuch «Der Christ in der Einsamkeit», an ihn gerichtet: Vgl. Johann Caspar *Lavater*, Zwei Briefe an Herrn Magister Carl Friedrich Bahrtdt, Breslau und Leipzig 1764.

⁴³ Brief: Lavater an Karl Friedrich Bahrtdt, 30. Dezember 1773, FA Lav Ms 551, Nr. 100. Siehe oben S. 5, Anm. 6.

auf «mißlungne Wunderkuren» wurde Lavaters Lehre von der andauernden Wirksamkeit der Geistes- und Wundergaben berührt. Gegen diese für seine Theologie zentrale Lehre, die Lavater seit 1769 unermüdlich durch Erfahrungen von Gebetserhörungen und Wundern zu belegen versuchte und die er zuletzt in der Schrift «Meine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebets und der Gaben des Heiligen Geistes» niedergelegt hatte,⁴⁴ richtete sich die Kritik hauptsächlich. Im «Sendschreiben» warf Hottinger Lavater diesbezüglich mangelnde logische, hermeneutische und philologische Kenntnisse vor.⁴⁵ Schon in einer Rezension zu den «Vermischten Schriften» in den «Göttingische[n] Anzeigen von Gelehrten Sachen», hinter der Lavater seine Zürcher Gegner vermutete,⁴⁶ wurde an Lavaters Lehre Kritik geübt. Insbesondere wurde darin auf die Folgen von Lavaters Lehre hingewiesen. Diese wurden «für Freunde und Feinde des Christentums» in «unheilbare[n] Gewissensbeunruhigungen» und «unwiderlegliche[n] Zweifel[n] gegen die Religion» gesehen und die Bitte geäußert:

«Wann doch Hr. Lavater, dessen Character wir hochschätzen, dies bedächte! besonders da es ihm nicht unbekannt seyn kann, wie viel böses daraus bereits zu Zürich entstanden: und wie sehr unzufrieden seine einsichtsvollen Collegen und Mitbürger mit dieser zum größten Fanaticismus führenden Behauptung sind.»⁴⁷

Was hier nur angedeutet wird, wird im «Sendschreiben» ausgeführt. Lavater wird beschuldigt, die Menschen zu verderben, wobei er in den Augen Hottingers in einer Reihe mit anderen sogenannten «Schriftstellern» gesehen werden muss, die er in folgenden Zeilen mit Hohn und Spott übergießt:

«Sie haben uns mehr als ein aufkeimendes / Genie verdorben. – Von den Rekrouten, die sie dem Heilande zugeführt haben, und wofür er ihnen gewiß schlecht danken wird, sage ich nichts; denn da würd ich kein Ende finden. [...] Es ist nicht anders, als wenn alle fünf Jahre ein verderblicher Wind über unser Land führe, der die Gehirn' unsrer Leute austrocknete. Als vor vielen Jahren Klopstock nach Zürich kam, ward der Meßias flugs auf allen Kanzeln so gepredigt, wie ihn Klopstock besungen hatte. Die Rippen thun mir noch jetzo von einem Fragment einer klopstockischen Predigt weh, das mir einer meiner Freunde neulich erzählt hat. – Vor ungefähr zehn Jahren, war vom Rentier bis zum Schornsteinfeger, die Studenten

⁴⁴ Enthalten in: Johann Caspar *Lavater*, *Vermischte Schriften*, 2 Bände, Winterthur 1774/1781 (Reprint: Hildesheim etc. 1988), (197)-228.

⁴⁵ Hottinger, *Sendschreiben* 16 f.

⁴⁶ Vgl. Olivier *Guinaudeau*, *Jean-Gaspard Lavater. Etudes sur sa vie et sa pensée jusqu'en 1786*, Paris 1924, S. 367, 667, Anm. 75. Vgl. Brief: Lavater an Henriette Karoline vom und zum Stein, ohne Tages- und Monatsangabe 1774, FA Lav Ms 585, Nr. 211.

⁴⁷ Gottfried Less: Rezension zu Johann Caspar Lavater, *Vermischte Schriften*, Bd. 1 (Winterthur 1774), in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, Jg. 1774, Bd. 2, 101. Stück, 23. August, 869.

mitgerechnet, alles Patriot. – Nach her kam Lavater mit seinem Wunderkram aufgezogen – und siehe da, unsre / Aeltesten träumten Träume, und unsre Junggesellen sahen Gesichter. – Nun ward es Mode, alle Krankheiten und Schaden durch Gebet und Glauben zu heilen.»⁴⁸

Als Hauptbeweis für den schädlichen Einfluss Lavaters placierte Hottinger daraufhin in einer Fußnote des «Sendschreiben[s]», doch nicht weniger augenfällig, die Geschichte um Katharina Rinderknecht und den jungen Theologen Heinrich Weiss (1745–1808). Auf die Bauersfrau Rinderknecht von «der obern Straße», der Gebetsheilungen und übernatürliche Fähigkeiten nachgesagt wurden, war Lavater im Zuge seiner Nachforschungen über Wunder gestoßen. Überzeugt von ihrer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, hatte Lavater ihr finanzielle Hilfe vermittelt. Durch Lavater kam auch sein Amtskollege und Anhänger Weiss in Kontakt mit Rinderknecht, auf deren Inspiration und göttliche Mission dieser fortan ganz vertraute. In einer Art selbstgebaute Kapelle vor der Stadt hielten Weiss und Rinderknecht religiöse Versammlungen ab. Die Tatsache, dass Weiss später aufgrund seiner psychischen Verfassung ärztliche Hilfe aufsuchen musste⁴⁹ und dass Rinderknecht als «S[ancta] Cathar» zur «Attraktion» und zum Stadtgespräch wurde,⁵⁰ trug Lavater viele Vorwürfe ein, u. a. eben denjenigen, dass seine Ansichten «zum größten Fanaticismus» führen würden. Diesen Vorwurf präzisiert Hottinger im «Sendschreiben» in Bezug auf Lavaters Person mit folgenden bissigen Worten:

«Herr Lavater ist und bleibt ein vortreflicher / Mann, der große Eigenschaften des Geistes und des Herzens besitzt, die ihm kein unpartheyischer Richter absprechen kann noch wird. Nur sollte er seinem unbändigen Leibpferdgen, der Imagination, worauf er manchmahl über Stock und Staude, ventre à terre, herumjagt, daß einem

⁴⁸ Hottinger, Sendschreiben 24 f.

⁴⁹ Laut seinem Freund Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) hatte Weiss schon Jahre zuvor Symptome psychischer Erkrankung gezeigt; vgl. Johann Heinrich *Pestalozzi*, Sämtliche Briefe. Erster Band. Erster Teil der Briefe an und von Anna Schulthess 1767/68. Bearbeitet von Emanuel *Dejung* und Hans *Stettbacher*, Zürich 1946, 133 f. Die Behandlung durch den Richterswiler Arzt Johann Conrad Hotze (1734–1801) brachte ihm wieder Genesung. – Die Tatsache, dass Lavater Weiss mehrmals schriftlich und mündlich vor den Gefahren des religiösen Separatismus und Enthusiasmus gewarnt hatte, diente Lavater dazu, die ihm im «Sendschreiben» diesbezüglich gemachten Vorwürfe gegen seine eigene Person von sich zu weisen; vgl. FA Lav Ms 140.2. Vgl. dazu Paul *Wernle*, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. Dritter Band: Religiöse Gegenströmungen. Die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizerboden, Tübingen 1925, 289–291.

⁵⁰ Vgl. Kupferstich mit der Legende «S. Cathar Capelle 1773» sowie einen weiteren Kupferstich mit der Karikatur eines Gesichtspräparats von Katharina Rinderknecht, in: FA Lav Ms 140.2; vgl. dazu JCLW, Band III, 53; vgl. auch Johann Caspar Lavater: Warnungs Blatt [...] an H. W* VDM sammt desselben Antwort, Oberrieden, 18. Junius 1773, in: FA Lav Ms 140.2; vgl. auch Wernle, Der Schweizerische Protestantismus 3, 234–235, 289–291. Vgl. auch die stark an Lavaters Sicht der Affäre orientierte Darstellung von Gessner, Lebensbeschreibung 2, 55–73.

Hören und Sehen vergehen mögte, den Kappzaum anlegen. Wenn sein Kopf einmal von einer Idee warm ist, so hat er für alles übrige keine Sinnen mehr.»⁵¹

Mit dem Stichwort «Imagination» brachte Hottinger einen Begriff zur Sprache, der in der damaligen Enthusiasmusdebatte eine zentrale Rolle spielte. «Imagination», Einbildungskraft oder Phantasie und damit verbunden das Gefühl, waren seit dem frühen 18. Jahrhundert im positiven Sinne Grundkategorien der Konzeptionen dichterischer Bewegungen, die von der Philosophie des Engländers Shaftesbury über die Empfindsamkeits- bis zur Geniebewegung zur Zeit Lavaters reichten. Als Aufklärung des Gefühls traten diese Konzeptionen in Konkurrenz zur Aufklärung der Vernunft, was innerhalb der Aufklärungsbewegung für große Spannungen sorgte.⁵² Für die stärker rationalistische Aufklärung, wie sie im «Sendschreiben» fassbar wird, wurde «Imagination» nach wie vor im negativen Sinne als Merkmal des «Enthusiasmus» gewertet. Für sie war «Enthusiasmus» im religiösen Kontext gleichbedeutend mit «Fanatismus» oder «Schwärmerei». Er stand für eine Religiosität ohne Vernunft, die in Gefahr lief, durch die übermäßige Betonung von «Phantasie» und «Gefühl» zum Aberglauben zu führen.⁵³

Zu diesem Schwärmereivorwurf äußerten sich sowohl Lavaters Verteidiger wie auch Lavater selber. Dass er ein Schwärmer sei, sah Lavater dadurch widerlegt, dass er sich anstatt auf «innere Empfindungen» und «göttliche Inspiration» «auf Schrift oder Thatsachen» berufe.⁵⁴ Hess gibt in seiner Verteidigungsschrift zu bedenken, neue Bewegungen wie diejenige Lavaters hätten neben dem «Schwärmerischen» stets auch Gutes gebracht; nur so sei man wieder einen Schritt weitergekommen.⁵⁵ Pfenninger, der lieber von «Fanatismus» als von «Schwärmerei» spricht, und in seiner Umgebung eine «rasende slavische Furcht» davor diagnostiziert, ist bestrebt, Lavater vom Vorwurf des «Fanatismus» freizusprechen.⁵⁶ Ein Fanatiker ist für Pfenninger ein Mensch, «der bloße Einbildungen für Wirklichkeiten, für wirkliche sinnliche Empfindungen hält; der Einbildungen für göttliche Eingebungen hält». Dagegen hält er Lavater im Gegenteil sogar für «antifanatisch», da er bestrebt sei, über seine Auffassung zu kommunizieren.⁵⁷ – Den konkreten Vorwürfen, die seine «Schwärmerei» und Wundersucht, wohl auch seinen

⁵¹ Hottinger, Sendschreiben 12–13.

⁵² Astrid von der Lübe, Art. Enthusiasmus, in: Lexikon der Aufklärung, Deutschland und Europa, hg. von Werner Schneiders, München 1995, 97–98. Vgl. dazu W. Schröder, Art. Schwärmerei, in: HWP 8, Basel 1992, Sp. 1478–1483.

⁵³ Zur Enthusiasmus-Debatte vgl. Gerhard Sauder, Empfindsamkeit, Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente, Stuttgart 1974, 137–143.

⁵⁴ Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 16. Januar 1776, FA Lav Ms 582, Nr. 100.

⁵⁵ Hess, Gedanken über das Sendschreiben 52.

⁵⁶ Pfenninger, Appellation an den Menschenverstand 103.

⁵⁷ Ibid. 106.

Aberglauben, belegen sollen, trat Lavater selbst entgegen, indem er Weissbat, den Hergang der «Affäre Rinderknecht» niederzuschreiben und ihn damit zu entlasten. Ferner kündigte er «Dokumente» an, um die Vorwürfe des «Sendschreibens» als Unwahrheiten zu erweisen.⁵⁸ Später bezeichnet er den Verfasser des «Sendschreiben[s]» sogar als «Lügner».⁵⁹ Lavater wollte also auch hier alle Schuld von sich weisen,⁶⁰ stellte sich indessen dabei, wohl ohne Absicht, gerade auf die Seite jener, die «Imagination», «Schwärmerei» und «Fanatismus» verwarfen, und argumentierte so gegen seine eigenen theologischen und literarischen Auffassungen.

Der ausführlich vorgebrachte Vorwurf der «Schwärmerei» und Lavaters Gegenargumentation lassen erkennen, dass es beim Sendschreiben-Streit nicht nur um einen Konflikt ging, der allein durch eine angeblich indiskrete und anmaßende Publikation ausgelöst worden war. Vielmehr wurde darin auf theologische Differenzen reagiert, die sich durch Lavaters Beharren auf der «Lehre von der Kraft des Glaubens und des Gebetes» und aus seinem pastoralen und publizistischen Wirken ergeben hatten, und die bisher öffentlich nie richtig ausgetragen worden waren. Für Hottinger und seine Freunde bildete Lavaters Artikel den Anlass, einmal öffentlich Kritik an ihm üben zu können, sowohl im Hinblick auf seine theologischen Auffassungen als auch im Hinblick auf seine Person und sein Auftreten. Hinter dem Vorwurf der «Anmaßung» beispielsweise mochte der Ärger über Lavaters Unbelehrbarkeit stehen, die er im Zusammenhang seiner theologischen Lehre von der «Kraft des Glaubens und des Gebets» von Anfang an gezeigt hatte. Stets hatte er sich Reaktionen auf seine Fragen erbeten und unzählige auch erhalten. Doch Lavater hatte unbeirrt an seiner Auffassung festgehalten und noch 1775 behauptet, niemand habe seine Fragen je richtig beantwortet.⁶¹ So weist etwa Steinbrüchel in einem Brief an Lavater darauf hin, dass Lavater seine «Meýnung» schon öfters dargestellt habe, ohne dann auf die Reaktionen des Publikums zu antworten.⁶² Daran mochte auch Hottinger im «Sendschreiben» denken, wo er Lavater für sein Schreiben und Denken einen «Aristarch[en]» wünscht, also einen strengen Kritiker.⁶³

Wendet man sich andererseits Lavater und seiner möglichen Motivation

⁵⁸ Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 15. April 1775, FA Lav Ms 582, Nr. 99; abgedruckt bei: Hürlimann, *Aufklärung in Zürich* 187–188.

⁵⁹ Brief: Lavater an Johann Jacob Breitinger, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112.

⁶⁰ Vgl. weitere Bestreitungen in Pfenninger, *Appellation* 87+90.

⁶¹ Vgl. dazu JCIW, Band III 74. Vgl. dazu auch Horst *Weigelt*, *Lavater und die Stillen im Lande – Distanz und Nähe. Die Beziehungen zu Frömmigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1988, 11.

⁶² Johann Jacob Steinbrüchel an Lavater, 17. Januar 1776, FA Lav Ms 526, Nr. 156.

⁶³ Der Verfasser denkt dabei an die Gelehrten Breitinger, Bodmer etc. Voraussetzung dafür wäre nach Hottinger jedoch, dass Lavater die Stimmen der Zürcher Gelehrten überhaupt einmal hörte; Hottinger, *Sendschreiben* 12.

für seinen Artikel in der «Allgemeine[n] theologische[n] Bibliothek» zu, so spricht viel dafür, diese nicht bloß im Wunsch nach Profilierung oder Ähnlichem zu suchen, für die er auch in Kauf genommen hätte, eine Indiskretion zu begehen. Schon seine Kontrahenten hatten einen tieferliegenden Grund vermutet. Ins Auge springen musste den Lesern von Lavaters Artikel vor allem der prominente Platz, mit dem Hottinger bedacht worden war. Steinbrüchel beispielsweise erwog gegenüber Lavater, dass die lobende Erwähnung seiner Person mit der Absicht erfolgt sei, ihn zu bestechen.⁶⁴ Mit dieser Vermutung traf Steinbrüchel ins Schwarze. Ein Blick in die Korrespondenz mit Henriette Karoline vom und zum Stein (1721–1783), die Lavater auf der Badereise nach Ems 1774 kennengelernt hatte, führt zum Schluss, dass dieser Artikel den Versuch Lavaters darstellte, der Kritik seiner Zürcher Gegner durch eine *captatio benevolentiae* den Wind aus den Segeln zu nehmen oder diese gar für seine Auffassung zu gewinnen.⁶⁵ So wird auch verständlich, dass Lavater Hottinger, der sich als Sprachrohr der Gegner Lavaters herausstellen sollte und den Lavater wohl bereits vorher als solchen identifiziert hatte, an den Anfang seines Artikels gestellt hatte.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die im «Sendschreiben» geäußerten Vorwürfe der Indiskretion, der Anmaßung, der «Schwärmerei» und «Wundersucht» einer grundsätzlichen Kritik an Lavaters Theologie entsprangen und Reaktionen auf seinen theologischen Anspruch darstellten. Um festzustellen, worin dieser Anspruch Lavaters neben der bereits angesprochenen Ausformulierung in der «Lehre von der Kraft des Glaubens und des Gebets» bestand, und was in diesem Zusammenhang den Konflikt mit Hottinger ausmachte bzw. verstärkte, sollen im Folgenden die Texte auf Leitvorstellungen hin befragt werden, welche auf beiden Seiten die Wahrnehmung der Konfliktsituation bestimmten. Gleichzeitig soll zu diesem Zweck die Art und Weise der Argumentation bei Hottinger und Lavater in den Blick genommen werden.

⁶⁴ Brief: Johann Jacob Steinbrüchel an Lavater, 19. April 1775, abgedruckt bei: Hürlimann, Aufklärung in Zürich 191; vgl. auch Brief in FA Lav Ms 526, Nr. 155.

⁶⁵ Vgl. Guinaudeau, Jean-Gaspard Lavater 367. – Nachdem Lavater sich über eine Rezension zum ersten Band seiner «Vermischten Schriften» (Gottfried Less: Rez. zu Johann Caspar Lavater, Vermischte Schriften Bd. 1 [Winterthur 1774], in: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Jg. 1774, Bd. 2, 101. Stück, 23. August, S. 869) geärgert und bemerkt hatte, dass der Verfasser «von Zürichern angestiftet» worden sei, schrieb er an Stein: «Übrigens ist dies ein netier Beweis, wie meine Landesleüthe [sic!] – zween oder dreÿ Geistliche, deren Denkensart mit der meinigen zu sehr contrastirt, u[nd] die es nicht ertragen können, daß hundert nahe u[nd] ferne sich einigermaßen durch mich erwekt fühlen. Gott weiß, daß ich nicht den mindesten Widerwillen gegen sie in meinem Herzen habe, alle Anlässe begierig ergreife, alles mögliche gute von ihnen zusagen und druken zulaßen.» Brief: Lavater an Henriette Karoline vom und zum Stein, ohne Monats- und Tagesangabe, 1774, FA Lav Ms 585, Brief Nr. 211.

Leitvorstellungen und Argumentationsweisen

Dass Hottinger sein «Sendschreiben» anonym verfasste, spricht zunächst völlig gegen die Auffassung, dass er seine Auseinandersetzung mit Lavater als eine wissenschaftliche verstand, die sich zwischen zwei ebenbürtigen Partnern abspielte und auf Verständigung zielte. Es scheint sich bei seinen beiden Traktaten eher um literarische Satiren zu handeln, die nahe beim Pamphlet oder der Schmähschrift stehen und üblicherweise neben «Sachkritik» auch Kritik an einer Person üben. Gleichzeitig entbehren Hottingers Streitschriften jedoch nicht ganz des Charakters der wissenschaftlichen Streitschrift. So geht Hottinger davon aus, dass Lavater als Angegriffener zur Verteidigung bereit sei. Trotz der Satire in seinen Streitschriften argumentiert er prinzipiell sachlich und begründet seine Vorwürfe: Den Vorwurf der Anmaßung und Indiskretion begründet er mit der Tatsache der Veröffentlichung von Lavaters Artikel; den Vorwurf der Schwärmerei durch zahlreiche Geschichten über Lavaters Suche nach Wundern, die als stadtbekannte Gerüchte für ihn den Wert von Tatsachen bekommen haben. Dabei macht er sich zum Sprecher der «vernünftigen» Mehrheit und nimmt vollständig den aufklärerischen Standpunkt ein.

Auch Lavaters Haltung gegenüber der Kontroverse scheint der Leitvorstellung der wissenschaftlich-sachlichen Debatte nicht zu entsprechen, die sich Streitschriften und im äußersten Fall, um einer Position Nachdruck zu verleihen, auch literarischer Satiren bedient. Zwar bestreitet er, wie wir gesehen haben, auf einer sachlichen Ebene die Vorwürfe. Auf eine tiefergehende argumentative Diskussion, etwa über Wunder oder «Schwärmerei», lässt er sich indessen nicht ein; vielmehr zeigt er, dass er sich angegriffen und bedrängt fühlte. Damit sind wir bei einer ersten Leitvorstellung, die Lavaters Auseinandersetzung mit Hottinger (und im Grunde mit allen seinen «Gegnern») bestimmt: Es ist das Freund-Feind-Schema, dessen naheliegende Assoziation die Metapher des Kampfes bildet. Gegenüber Steinbrüchel stellt Lavater einmal fest, dass alles, was von ihm komme, sein ganzes Tun und Lassen, schlecht ausgelegt und verlacht werde.⁶⁶ Und im «Schreiben an seine Freunde» klagt er: «Aber, es ist eine Zeit, wo man sich alles gegen mich erlaubt.»⁶⁷ Lavater sieht sich also stark in Opposition zu andern Menschen; viele Feinde zu haben, impliziert, wenige Freunde zu haben; für Lavater eine Selbstverständlichkeit, wie dem in den «Nachrichten» zur Selbstcharakterisierung gebrachten Zitat Rousseaus entommen werden kann: «[...] peu des

⁶⁶ Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 15. April 1775, FA Lav Ms 582, Nr. 99; abgedruckt bei: Hürlimann, Aufklärung in Zürich 188.

⁶⁷ Lavater, Schreiben an seine Freunde 12.

amis, mais des vrais.»⁶⁸ Diesem Denken und dieser Selbstwahrnehmung im Freund-Feind-Schema widerspricht Hottinger in seinem «Sendschreiben» an Lavater als erstes: Lavater irre, «wenn er sich einbildet, daß alle die, denen seine Behauptungen oft falsch, und oft ein bisgen lächerlich vorkommen, seine geschwornen Feinde seyn.»⁶⁹ Hottinger ist überzeugt, dass Lavater in Zürich zahlreiche Freunde hätte. Voraussetzung dafür sei aber, dass

«er diese [Zürcher Gelehrte] einmal hört, und der dienstfertigen Jungens nicht achtet, die die Kothschaufel in der einen Hand, und die schmetternde Trompete in der andern, durch alle Gassen Deutschlands laufen, und jedem, der nicht zur Zunft gehört, die Zunge bis an den Schlund weisen».⁷⁰

Die Ursache dafür, dass Lavater seine Zürcher Kollegen nicht beachtet und polarisierend wirkt, ortet Hottinger bei den Vertretern der sich formierenden literarischen Bewegung des Sturm und Drangs, also bei Goethe, Lenz, oder Herder, welche mit ihrer Kritik an Aufklärung und bürgerlicher Gesellschaft nicht sparten und mit denen Lavater enge Beziehungen pflegte.

Neben dem Freund-Feind-Schema und der damit verbundenen Kampfmetapher dient Lavater im Sendschreiben-Streit eine andere Metapher als Leitvorstellung. Eine weitere Möglichkeit neben dem Angriff ist die Anschuldigung. Lavater sieht sich vor ein Gericht gestellt. Dass die Metapher des «Gerichts» für ihn eine Leitvorstellung im Konflikt mit Hottinger ist, zeigt sich sowohl an den Argumentationsmustern wie auch an der Sprache. Und sie bestimmt in gewisser Weise sein Verhalten sowie seine Argumentation im Laufe des Konflikts. Grundsätzlich geht es für Lavater um die Anerkennung bzw. Abweisung von Schuld. Die als Beweis von Hottinger vorgebrachten «Tatsachen» anerkennt er jedoch nicht als stichhaltig und als genügend überzeugend an, um Schuld einzugestehen. Lavater geht vom alten Rechtsgrundsatz aus, dass ein Angeklagter solange als unschuldig zu gelten hat, bis seine Schuld durch das Gericht erwiesen ist. Lavater sieht sich demzufolge nicht genötigt, der Forderung Hottingers nachzukommen und seine Unschuld zu erweisen bzw. eine inhaltliche Diskussion der Vorwürfe aufzunehmen. Er nimmt die ihm zuerkannte Rolle seines eigenen Verteidigers nicht wahr. Lediglich einen kleinen Beitrag leistet er zu seiner Verteidigung, indem er Weiss darum bittet, ihn zu entlasten, und das Angebot macht, Dokumente zu seiner Entlastung vorzulegen.⁷¹ Prinzipiell jedoch stellt sich Lavater als Unschuldiger dar,⁷² der von Hottinger zu Unrecht angeklagt worden sei. Da

⁶⁸ Siehe oben S. 2

⁶⁹ Hottinger, Sendschreiben 11.

⁷⁰ Ibid. 12.

⁷¹ Brief: Lavater an Johann Jacob Steinbrüchel, 15. April 1775, FA Lav Ms 582, Nr. 582.

⁷² Lediglich einmal in der Verteidigungsschrift von Pfenninger werden Voreiligkeit und Leichtgläubigkeit zugegeben; Pfenninger, Appellation an den Menschenverstand 151.

in seinen Augen die vorgebrachten Anschuldigungen in keinerlei Weise stichhaltig und demzufolge falsch sind, muss der Ankläger ein Lügner sein und sich damit ins Unrecht setzen. An dieser Stelle kann die Leitvorstellung des Gerichts für Lavater auch zu einem Rollentausch führen, nämlich so, dass er selber zum Ankläger wird, der Hottinger der «Lügen» bezichtigt. Lavater verlangt vom Gegner, dass er zu seinen Lügen stehe bzw. Beweise vorlege, sollten es denn keine Lügen sein. Mit dieser Umkehrung der Gerichtssituation kann sich Lavater einerseits erneut der inhaltlichen Diskussion entziehen. Er liefert eine Anschuldigung anstatt Argumenten. Andererseits wird eine starke Überzeugung Lavaters sichtbar, die Wahrheit zu besitzen. Dabei kann der Eindruck entstehen, dass er sein Gegenüber allein aufgrund der Tatsache angreift, dass dieser ihn zuvor angegriffen hat. Demnach hätte nicht bloß Aussage gegen Aussage, sondern Wahrheit gegen Unwahrheit gestanden. Hottinger hätte sich dadurch ins Unrecht gesetzt, dass er Lavater, der die Wahrheit erkannt zu haben glaubte, überhaupt angegriffen hatte. – Nur am Rande sei bemerkt: In den Äußerungen Lavaters findet sich auch die Figur, dass die Umkehrung der Vorwürfe ihm erlaubt, ein Stückweit eigene Fehler einzugestehen. Beispielsweise hält Lavater seinem Fehler, zu schnell Nachrichten über Wunder und Mirakel anzunehmen, entgegen, dass dies genauso falsch sei, wie zu schnell etwas zu verwerfen.⁷³ – Eine dritte Art schließlich, die Gerichtssituation als Leitvorstellung für die Kontroverse zu verwenden und dadurch einen Weg zu finden, damit umzugehen, besteht darin, dass Lavater sie *ad absurdum* führt. Das geschieht einerseits dadurch, dass er die Anschuldigung Hottingers ins Formale wendet und generalisiert: So fragt sich Lavater, wo er hinkäme, wenn er sich gegen alle Anschuldigungen verteidigen müsste, die gegen ihn erhoben würden. Hier schlägt ein Selbstverständnis durch, zu dem Anfeindung und Verfemung als feste Bestandteile gehören.⁷⁴

Der Standpunkt, Recht zu haben, für die Wahrheit einzustehen, wird nun durch eine andere Interpretation der Gerichtssituation untermauert, welche das Angeklagtsein ins Positive wendet und einen Anspruch enthüllt, der sich nicht nur auf die von ihm erkannte Wahrheit, sondern auf seine Person als ganze erstreckte: Betrachtet man Inhalt und Argumentationsweise von Lavaters Äußerungen in der Kontroverse, so springen die zahlreichen Bibelzitate ins Auge: Dazu stimuliert hatte ihn bereits Breitinger, der einen Brief an Lavater mit der Frage geendet hatte, «was [...] der Heiland in einem ähnlichen Falle getan [hätte]». ⁷⁵ Auf diesen Brief reagierte Lavater mit dem langen Schreiben an Breitinger, das den Titel trug «Was hab' ich gethan? u[nd] Was

⁷³ Pfenninger, Appellation an den Menschenverstand, 47f.

⁷⁴ Vgl. dazu JCLW, Band III 45. Siehe auch unten S. ?.

⁷⁵ Hürlimann, Aufklärung in Zürich 195.

muß ich dafür leiden?»⁷⁶ Darin wundert er sich darüber, dass er auf der einen Seite angegriffen werde und auf der andern «Complimente», vor allem zu seiner Person, erhalte. Sie kämen ihm gerade so vor, «wie die Anbethungen des Gesindels, das unsern Herrn mit den Worten: *Heil dir König der Juden! ins Gesicht spien*». Am Schluss dieses Briefs bemerkt er, dass er nicht länger als Christ schweigen, sondern nun als Christ reden wolle wie Jesus, «der dem, der ihm eine Ohrfeige gab, antwortete. 'Hab ich Unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht seÿ; hab' ich recht geredet, was schlagest du mich?»⁷⁷ Jesus vor dem Hohenpriester Hannas ist die biblische Episode, mittels derer sich Lavater in Bezug zu Jesus setzt. Ein andermal bietet er einen freien Vergleich mit Jesus: Im Zusammenhang der Affäre Rinderknecht weist er moralische Schuld von sich, die darin bestehen könnte, dass er Weiss mit der Frau bekannt gemacht hatte: «Ich bin so viel schuld an seiner Schwärmerey, als Christus schuld ist, daß ein Statthalter Christi zu Rom herrscht.»⁷⁸ Zum Selbstvergleich mit Jesus passt auch Lavaters Verhalten als Angegriffener in der Kontroverse. Mehr als ein Jahr schweigt Lavater öffentlich zu den Vorwürfen des «Sendschreiben[s]». Damit zeigt er sich als «leidender Gerechter», der wie Jesus alles erduldet. Dass er sich im «Schreiben an seine Freunde» von 1776 dann doch äußerte, bedeutete keine Abkehr von dieser Vorstellung. Vielmehr lag der Grund darin, dass eben diese «Freunde» begonnen hatten, Lavater mit ihren Gegenschriften gegenüber Hottinger zu verteidigen. Lavater reagierte darauf in seiner Verteidigungsschrift auf eine Weise, die das Selbstbild des sanftmütigen Dulders in der Nachfolge Jesu noch verstärken sollte. Er befinde sich «zwischen zwey Feuern – dem von meinen Gegnern – und dem von meinen Freunden».⁷⁹ Dass Lavater sich im Kampf, in dem er sich zu befinden glaubt, in zwei Schusslinien sieht, ist darin begründet, dass die «Freunde» in seinen Augen faktisch die Front gewechselt haben, indem sie ihn verteidigen. Darauf reagiert er mit den harschen Worten:

«Ob ich's anders als Grausamkeit gegen mich ansehen könnte, wenn Ihr wie bis dahin entweder in ganzen Brochüren, oder Recensionen, in Handschriften oder gedruckt – in Prosa oder Versen – mit oder ohne Namen, diese Männer, die ich liebe, ehre, denen ich so viel schuldig bin, die mich mit Mitleiden ansehen, weil ich Ihrer Meynung nach im Irrthum bin – deren Umgang mir angenehm ist – aufhetzt, prostituirt, parodirt – Ihr wähnt, mir wohl zu thun, und wahrlich Ihr thut mir sehr schmerzlich wehe, weher, als kein Sendschreiben mir thut.»⁸⁰

⁷⁶ Vgl. Lavater an Johann Jacob Breitingen, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112. Vgl. Hürimann, *Aufklärung in Zürich 196–197*.

⁷⁷ Vgl. Joh. 18,23, Brief: Lavater an Johann Jacob Breitingen, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112.

⁷⁸ Lavater, *Schreiben an seine Freunde* 87.

⁷⁹ *Ibid.* 3.

⁸⁰ *Ibid.* 32.

Offenbar ist durch die Verteidigung durch die «Freunde» ein Schatten auf sein Konzept der Friedliebe und Duldsamkeit gefallen. Um weiterhin vor der Öffentlichkeit im «Lichte Jesu», der Friedliebe und Duldsamkeit stehen zu können, muss Lavater sich gegen jegliche Verteidigung verwahren. Die Adressatenschaft des «Schreiben[s] an Freunde» ist somit eine doppelte. Einerseits sind damit seine Anhänger und Verteidiger gemeint, die sich jedoch dadurch als «Feinde» entpuppen, dass sie gegen die von ihm erkannte und vertretene Wahrheit handeln, indem sie durch ihre Verteidigung ihn als einen erschienen lassen, dem es um Macht und Rechthaberei, anstatt um Ohnmacht und Demut geht. Andererseits ist auch das größere Publikum angesprochen, zu dem auch die «Feinde» gehören: Ihnen allen will Lavater seine grundsätzliche Bereitschaft zur Freundschaft zeigen.

Der Vergleich Lavaters mit dem angeklagten Jesus offenbart den hohen Anspruch seiner Person, die Recht, Wahrheit und Gott auf ihrer Seite glaubt; dazu eine Äußerung Lavaters gegenüber Breitingen, in der u. a. auf Ps 9, 17 Bezug genommen wird:

«Und dann, mein Freund! Werden sie sehen, daß der *Herr Recht übet*, u[nd] daß *der Gottlose sich in dem Werk seiner Hände verstrickt*; daß er schweigen muß, nicht ich! Und das wird Sie freuen, u[nd] jeden Freund der unterdrückten Unschuld – der igt noch glaubt, glauben muß, glauben will, daß mir Unrecht geschehen.»⁸¹

Dass die Andern, die ihn anklagen, Recht haben könnten und dass er sich tatsächlich durch sein Verhalten oder seine Worte ins Unrecht gesetzt haben könnte, diesen Gedanken äußert Lavater nicht. Recht haben die andern und sind damit seine Freunde nur, wenn sie auf der Seite der von ihm erkannten Wahrheit stehen; sie haben Unrecht und sind Feinde, wenn sie eine andere Auffassung vertreten oder ihn kritisieren. Am Standpunkt zu ihm wird also deutlich, wer Freund und wer Feind ist. Dieser im Vorbild Jesu verankerte Anspruch Lavaters bezieht somit seine Kraft aus der Überzeugung, im Besitz einer absoluten Wahrheit zu sein, und gleichzeitig in der Überzeugung, eine göttliche Sendung zu besitzen, die menschliche Maßstäbe übersteigt. – Der Anspruch Lavaters bezieht sich somit nicht nur auf eine intellektuell zu verteidigende Wahrheit. Vielmehr gehören Wahrheit und Person zusammen. Kritik an seiner Theologie ist somit stets auch Kritik an seiner Person.

Die Tatsache der Kritik und der Vorwurf der Schwärmerei sind Lavater auf dem Hintergrund dieses Anspruchs der Ähnlichkeit mit Jesus mehr als verständlich. Kritik war ihm Kennzeichen seines Anspruchs und Konsequenz seiner Verkündigung: «Je deutlicher, stärker, zuversichtlicher ich die

⁸¹ Brief: Lavater an Johann Jacob Breitingen, 21. April 1775, FA Lav Ms 553, Nr. 112.

Herrlichkeit Christi verkündigen werde, desto unausbleiblicher / wird dieser Vorwurf [der Schwärmerei] seyn.»⁸²

Seinen umfassenden Wahrheitsanspruch zeigte Lavater offenbar nicht nur in seinen Schriften und Werken. Ein Vorwurf Hottingers im «Sendschreiben» zielte auf das Gehabe Lavaters in der Öffentlichkeit. Unter Berücksichtigung seines polemischen und satirischen Charakters soll als Illustration dazu ein Zitat Hottingers dienen, das ebenfalls eine biblische Anspielung enthält und sich auf Lavaters Auftritte sowie auf die damit verbundene Publizität auf seiner Reise nach Bad Ems im Sommer 1774 bezieht; einer Reise, die den Auftakt zur erfolgreichsten Zeit seines Lebens gebildet hatte:

«Freilich weiß unser einer kaum, was er von sich selbst oder andern denken soll, wenn er in allen Zeitungen liest, wo Herr Lavater auf seiner Reise nach den Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo er gepredigt, u. s. w. nicht anders, als wenn der liebe Heiland, leibhaftig umherreißte, den Menschen das Evangelium / zu verkündigen, und alle Wunder, bis auf die Austreibung der unreinen Geister, zu verrichten. Wenn dann ein ehrlicher Zürcher ein solch Zeitungsblatt in die Hand kriegt, und sich selber fragt: Woher kommt diesem solches? ist dieser nicht der Lavater, dessen Brüder und Schwestern bey uns wohnen und beten, und dessen mißlungne Wunderkuren unter uns von ihm zeugen? – so ist, natürlicher Weise, die erste Bewegung Erstaunen, die zweyte – ein lautes Hohngelächter.»⁸³

Dieser persönliche, theologisch motivierte, in seinem fundamentalen Charakter «unangreifbare» Anspruch Lavaters war es also, dem sich Hottinger in der durch das «Sendschreiben» ausgelösten Kontroverse vehement widersetzte. Ganz grundsätzlich musste für ihn als Aufklärer dieser Anspruch im Widerspruch zur Forderung stehen, dass sich Lavater mit seiner Theologie und seinen Taten dem Forum der Vernunft und des Raisonnements zu stellen hatte. Nachdem sich dies als unmöglich erwiesen hatte, ging es wohl nun seinerseits letztlich nicht mehr bloß um eine theologische Diskussion, vielmehr wollte er dem Anspruch Lavaters widersprechen und durch seine Veröffentlichung Lavaters Publizität Abbruch tun, wie Stil und auch Inhalt von Hottingers Streitschriften deutlich machen.

Dass ihm dies ein Stück weit gelang, zeigt die Reaktion Pfenningers, der es trotz der Beschwörung durch Lavater, dies nicht zu tun, und trotz des Verbots der Zensur nicht unterließ, seine Verteidigungsschrift «Appellation» mit der Absicht in Hamburg zu veröffentlichen, Lavater zu rehabilitieren.⁸⁴

⁸² Lavater, Schreiben an seine Freunde 35–36.

⁸³ Hottinger, Sendschreiben 14–15.

⁸⁴ Pfenninger, Appellation an den Menschenverstand. Lavater versuchte, die Publikation dieser Schrift auf alle Fälle zu verhindern und gelangte zu diesem Zweck sogar an Friedrich Gottlieb Klopstock, der denselben Verleger wie Pfenninger hatte; vgl. Brief Lavater an F. G. Klopstock, 13. März 1776: «Liebster Klopstock, Zwey Worte aus heißem Drange. Ich bin in einer Verlegenheit, die sehr groß ist. Ich hoffe, Sie können mir draus helfen? – Ich fürchte, Pf: Ap-

Abschließende Bemerkungen

Die Analyse der Kontroverse lässt den Schluss zu, dass zwischen Hottinger und Lavater keine wirklichen Verstehensbemühungen stattfanden, dass vielmehr die Auseinandersetzung darauf abzielte, den Andern in Misskredit zu bringen bzw. zu überzeugen. Auf der einen Seite, um die Linien noch etwas auszuziehen, stand Lavaters mit seiner ganzen Persönlichkeit vertretener Anspruch, einem biblisch-ursprünglichen Christentum zum Durchbruch zu verhelfen, das ganz in der Nachfolge Jesu über einen den Menschen vervollkommnenden und wunderwirkenden Glauben verfügte. Auf der andern Seite stand Hottingers aufgeklärtes Christentum, das zwar äußerlich an der überlieferten kirchlichen Form des Christentums festhielt, dieses aber im Rahmen der natürlichen Religion und im Hinblick auf seinen moralischen Nutzen vernünftig interpretierte und notfalls auch kritisierte.⁸⁵ Von diesen Positionen aus fand kein Austausch über theologische Axiome statt; im Hinblick auf Lavater beispielsweise darüber, inwiefern die Gottesbeziehung als Voraussetzung für die Veränderung und Perfektibilität des Menschen zu betrachten sei. Für einen echten Verständigungsprozess waren, trotz einer teilweise gemeinsamen aufklärerischen Basis, die Voraussetzungen zu unterschiedlich. So blieb am Ende der Kontroverse alles beim Alten bzw. die Fronten hatten sich verstärkt: Lavaters Reaktion, seine Abweisung von Schuld und die Radikalität, mit der er seinen christlichen Absolutheitsanspruch vertrat, bestätigten Hottinger den gegenüber Lavater geäußerten Vorwurf der «Schwärmerei». Umgekehrt wertete Lavater Hottingers rücksichtslosen Angriff auf ihn und sein Unverständnis gegenüber seinem theologischen Anliegen als Beweis dafür, wie weit Hottinger von der christlichen Wahrheit entfernt, und wie sehr er selber auf der richtigen Seite war. Beide waren in ihren Argumentationsgängen gefangen und vermochten somit im Sendschreiben-Streit nicht, die grundlegenden Differenzen beizulegen oder zumindest sachlich darüber zu diskutieren.

Fragen wir zum Schluss nach den Folgen der Kontroverse für Lavater, so ist zu erwähnen, dass er den Ruf verlor, ein aufgeklärter Theologe zu sein und dass er zunehmend zur Zielscheibe aufklärerischer Kritik wurde. Im

pellation werde gedruckt. Ihm und mir muß das großen Verdruß zuziehen. Ich wünsche Frieden und Stillschweigen. [...] Aller Lärm, deßen ich herzlich müde bin, würde mit neuer Wut anfangen. Alles enweder auf Pf. oder mich oder beyde zurückfallen.» Friedrich Gottlieb Klopstock, Briefe 1767–1772, hg. von Klaus Hurlebusch, Bd. 1: Text, Bd. 2: Apparat / Kommentar, Anhang, Berlin und New York 1989/1992, 9–10. Vgl. auch den Schluss von Lavater, Schreiben an seine Freunde 47. – Zur erneuten Veröffentlichung von Pffennigers «Appellation» in Auszügen durch Lavater siehe oben S. 13, Anm. 40.

⁸⁵ Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. Zweiter Band: Die Aufklärungsbewegung in der Schweiz*, Tübingen 1924, 415.

Kreise der Spätaufklärer hatte er sein wissenschaftliches Ansehen endgültig eingebüßt. Gleichzeitig jedoch vermochte Lavater, in kirchlichen und theologischen Kreisen auch Freunde zu gewinnen, indem er sich als Kämpfer gegen «Deismus» und «Rationalismus» profilierte. Von einem anonymen Verteidiger wurde sein Verdienst gar dahingehend beschrieben, es sei ihm «darum zu thun, den erloschenen Funken des Glaubens, des Zutrauens zu Gott wieder anzufachen.»⁸⁶ Parallel dazu wurde Lavater dadurch, dass er gegenüber Hottinger Flagge gezeigt hatte, im Kreise der Stürmer und Dränger umso bekannter. Die Freundschaften mit Goethe und Herder bildeten für Lavater mit den tragenden Grund für seinen theologischen und persönlichen Anspruch. Sie und andere «Genies» bestätigten ihn in der Überzeugung, dass es den geistbegabten, wirkmächtigen und gottähnlichen Menschen gab, wie ihn die Bibel gemäß seiner Auffassung verhieß, und dass demzufolge die Bibel, und nicht menschliche Vernunft allein, den Anspruch auf Wahrheit erheben konnte.

Für Hottinger und seine Freunde bedeutete der Ausgang der Kontroverse eine gewisse Stärkung der aufklärerischen Partei in Zürich, als deren Exponent Hottinger sich in der Nachfolge Breitingers und Steinbrüchels fortan sehen mochte. Zu seinem Erstaunen hatte sich im Laufe der Kontroverse zwar gezeigt, dass die Anhängerschaft Lavaters größer war als anfänglich gedacht. In seiner zweiten Streitschrift wundert sich Hottinger über das «wunderselt[sam] Phänomen», mit wie viel Mitleid man in Zürich Lavater plötzlich begegnete.⁸⁷ «Viel Geschrey vom vornehmen und gemeinen Pöbel: viel Seufzer von der Frau Muhme und der Schwester in Christo.»⁸⁸ Doch so groß die Anhängerschaft Lavaters auch war, die Mehrheit bildete sie in Zürich nie und vermochte fortan auch nicht, die wichtigen kirchlichen und schulischen Ämter zu besetzen.

Die Gründe für den Angriff auf Lavater von Seiten Hottingers und der Zürcher Aufklärer sind – wie gesagt – nicht nur in seiner Theologie, die er als Pfarrer und Schriftsteller vertrat, sondern auch in seinem Anspruch, der sich auf seine Theologie wie auf seine Person erstreckte, zu suchen. Dass er beim Versuch, diesem Anspruch zu entsprechen, durch sein Verhalten, seine Suche nach Wundern und seine Auftritte Anstoß erregte, ist dabei nicht nur seinen Gegnern und ihrem Unverständnis für Lavaters theologisches Anliegen, sondern ein Stückweit auch Lavaters Verhalten und Argumentieren anzulasten. Die Rekonstruktion der Sendschreiben-Kontroverse hat gezeigt, dass Lava-

⁸⁶ Anonym, Ueber Lavatern. Als ein Anhang zu dem Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten, 23 (siehe oben S. 10, Anm. 22).

⁸⁷ [Hottinger], Briefe in der Person des Verfassers vom Sendschreiben 15–16.

⁸⁸ Ibid. 18.

ter teilweise die «Realität» seiner theologischen Selbststilisierung anpassen musste und sich dabei in Widersprüche verstrickte. Dies blieb wohl auch seinen Gegnern nicht verborgen. Dass Lavater von sich das Bild eines jesuähnlichen, friedfertigen und demutsvollen Menschen zeichnete, musste ihm zwangsläufig den Vorwurf der Eitelkeit eintragen; den hauptsächlichen Vorwurf, der in seinem weiteren Leben unablässig in zahlreichen weiteren Polemiken laut wurde.⁸⁹ Trotz der persönlichen und auch argumentativ-intellektuellen Unzulänglichkeiten, mit denen Lavater seine theologische Auffassung vertrat, vermochte er gleichwohl – das zeigt diese Kontroverse exemplarisch – in seiner Zeit kompromisslos die «Fremdheit» und «Andersartigkeit» der Bibel und des Evangeliums gegenüber dem Zugriff einer rationalistischen aufklärerischen Kritik zu verteidigen und der Religion jenseits von Vernunft und Moral einen eigenen Platz im Leben des Menschen zuzuweisen.⁹⁰

Prof. Dr. Martin Ernst Hirzel, Via Pietro Cossa, 42, 00193 Roma/Italien

⁸⁹ Vgl. z. B. Brief: Friedrich Heinrich Jacobi an K. L. von Knebel, 6. Nov. 1780: «Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bey mir zu Manheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. Mein Freund Lavater, sagte Klopstock, ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht wie sehr.» Friedrich Heinrich *Jacobi*, Briefwechsel 1775–1781. Nr. 381–750. Hg. von Michael *Brüggen*, Reinhard *Lauth* und Siegfried *Sudhof*, in Zusammenarbeit mit Peter-Paul *Schneider*, Stuttgart-Bad Canstatt 1983, 219.

⁹⁰ Vgl. dazu Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert* 2, 415; Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland* 21.

